



Jutta Person

## Zeichenwunder

**G**egensatzpaare wie Vernunft und Wahnsinn kommen so old-couple-haft daher, dass man sich ihr Vorleben gar nicht mehr denken kann. Dabei war gerade die Vernunft vor ihrer Verpartnerung unfassbar unvernünftig, also ihr eigenes Gegenteil. Und der Wahn musste, zumindest in der Antike, nicht im Dunkeln spielen, sondern war göttlich, flügelverleihend und erkenntnisbegabt. Die magische Kraft des Wahns - und seine Kunstfähigkeit - haben dann die Surrealisten mit großen Augen wiederentdeckt; 1922 veröffentlichte der Arzt Hans Prinzhorn den Band „Die Bildnerie der Geisteskranken“, von dem wiederum die Surrealisten begeistert waren. Werke aus Prinzhorns Heidelberger Sammlung sind jetzt in Berlin zu sehen (bis 6. April in der Sammlung Scharf-Gerstenberg); der Ausstellungsband „**Das Wunder in der Schuheinlegesohle**“ (Verbrecher Verlag, 29,80 €), der so wunderbar ist wie sein Titel, versammelt die wichtigsten Künstler und führt prägnant in die Geschichte des Kunst-und-Wahn-Komplexes ein. Es geht dabei um eins der „produktivsten Missverständnisse der Kunstgeschichte“, erklärt Kyllikki Zacharias; während die Surrealisten aus dem Gefängnis der Logik ausbrechen wollten, zielten die Anstaltskünstler wohl nicht auf den „metaphysischen Schock“, sondern auf Darstellung ihrer Halluzinationen. Die Bilder jedenfalls sind fantastisch. „Das Wunder in der Schuheinlegesohle“ geht übrigens auf Visionen zurück, die ein Anstaltsinsasse angesichts der Schweißflecke seiner Einlegesohlen zeichnete. Dass Dinge sich ändern, wenn man sie länger anschaut, hat schon die biblische Schweißstuch-Veronika bewiesen. Man muss nur, wie die Surrealisten, das Blei im Kopf zu Gold umschmelzen.

# Bücher

Für alle | Für Neugierige | Mit Vorwissen | Hoch motiviert

### BUCH DES MONATS

## Reifen mit Rousseau

Susan Neiman fragt nach dem Erwachsenwerden in konsumorientierten Gesellschaften – und erkundet das Erziehungsdreieck aus Rousseau, Hume und Kant

Von Tobias Lehmkuhl

**W**er in der Buchhandlung nach einem der vielen Bücher greift, in denen es ums Älterwerden geht, der sucht Rat, meist aber wohl vor allem Trost. Sich mit dem Älterwerden abzufinden, ist schwer in einer Gesellschaft, deren Ideal die Jugend ist, das blendende Aussehen, das dynamische Auftreten – der Traum einer Welt ohne Falten und Rückenschmerzen. Von der Industrie und mithin der Werbeindustrie wird dieses Bild nach Kräften gefördert.

Doch es ist unausweichlich: Wir alle werden älter. Vielleicht aber, so könnte man beim Lesen des neuen Buches der amerikanischen Philosophin Susan Neiman denken, fiel es uns erheblich leichter, würden wir beizeiten lernen, erwachsen zu werden – „zu werden“, wohlge-merkt, denn „erwachsen sein“ ist für Neiman, die auch das Einstein Forum in Potsdam leitet, ein Widerspruch in sich. „Erwachsen werden“ bedeutet, und darin folgt Neiman Überlegungen Stanley Cavells, die Dinge immer wieder neu zu überdenken. Das bloße Lernen hilft uns da nicht weiter, denn unser natürliches Wachstum, und damit auch unsere intellektuelle Grundausstattung, ist abgeschlossen. Es gehe nun vielmehr um „Veränderung“, oder anders gesagt: darum, in Bewegung zu bleiben.

Wie diese Bewegung aussehen könnte, ist der zentrale Punkt in „Warum erwachsen werden?“ Neiman wendet sich in drei Kapiteln drei zentralen Denkern zu: Jean-Jacques Rousseau, David Hume und Immanuel Kant. Wobei Rousseaus „Emil oder Über die Erziehung“ zweifellos das Gründungsdokument der neuzeitlichen Pädagogik darstellt und bis heute nichts von seiner ambivalenten Strahlkraft verloren hat. Alle Überlegungen zur Pädagogik, so Susan Neiman, seien eigentlich nur Fußnoten zu Rous-

Susan Neiman  
**Warum erwachsen werden?**

Übers. von  
M. Bischoff /  
Hanser Berlin /  
240 S. / 18,90 € /  
ET 23.02.15





seau. Alles Nachdenken über eine bessere Gesellschaft, könnte man hinzufügen, ist es ebenso. Denn darin, wie wir unsere Kinder erziehen, entscheidet sich auch, wie die Welt von morgen aussieht. Neiman übrigens ist da pessimistisch. Sie sieht den Hauptgrund dafür, dass wir uns mit dem Erwachsenwerden so schwertun, eben darin, dass wir keine Gesellschaft geschaffen haben, in der andere Ideale als die der Jugend und der makellosen Oberflächen einen angemessenen Platz hätten. Eine Gesellschaft, in der wir uns mehr mit der Frage beschäftigen, welche Waschmaschine, welches glänzende Gadget wir als Nächstes kaufen, als mit der, wie wir unser Kind erziehen. Allzu häufig gehen wir den Weg des geringsten Widerstands. Wobei Erziehung zudem, wie Kant schreibt, das größte Problem sei, „und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden“.

Das klingt nach Kultur- und Konsumkritik, und ist es wohl auch – genauso, wie es nicht überrascht, dass eine Philosophin der Meinung ist, wir sollten unsere Zeit lieber mit der Frage verbringen, wie unser Leben und unsere Welt beschaffen sein müssten, statt uns endlos Gedanken über den nächsten Einkauf zu machen. Gleichwohl, und das unterscheidet Susan Neimans Buch so wohltuend von anderen Büchern, die sich kritisch mit unserer Gegenwart beschäftigen, verfällt die Autorin nicht ins Lamentieren. Ihr geht es vielmehr um den Ort,

an dem sich entscheidet, ob und mithin auch: welche Gesellschaft erwachsen ist. Dieser Ort ist ein Zwischenort, der zwischen Sein und Sollen liegt. Wie ist unsere Welt beschaffen? Und: Wie sollte sie beschaffen sein? Zwischen diesen beiden Punkten gilt es, so Neiman, sich zu bewegen, es geht darum, die Spannung auszuhalten zwischen den tatsächlichen Gegebenheiten und dem Ideal einer besseren Welt.

Rousseau, so schreibt sie, habe mit seinem „Émile“, den er die ersten zwölf Jahre fern aller Menschen habe aufziehen wollen, damit er nicht von der bestehenden Gesellschaft korrumpiert werde, dem „Sollen“ zugeneigt. Denn Schulkinder, die es gewohnt seien, still zu sitzen, während das Gerede eines gelangweilten Lehrers über sie hinwegströmt, würden als Erwachsene kaum aufstehen, wenn ein Politiker sie belügt. Hume hingegen, als Empirist, war nur an dem interessiert, was „ist“. Kant schließlich sei es um die Vermittlung zwischen beiden Polen gegangen. Doch darf man sich dabei kein statisches Modell vorstellen. Worauf Neiman hinauswill, ist eine Pendelbewegung, eine Flexibilität und Offenheit, die jederzeit in der Lage ist, beides, das Sein und das Sollen, infrage zu stellen. Statt Trost zu spenden, stellt uns Neiman vor eine bleibende Herausforderung. Nur wenn man sie annimmt, gelten Shakespeares Verse: „Drum ist mein Alter wie ein frischer Winter, / Kalt, aber erquicklich.“ /